



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Annäherung Deutschlands und der Vereinigten Staaten

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Annäherung Deutschlands und der Vereinigten Staaten



riedrich der Große wurde „als der Souverän, der hierin allen andern ein Beispiel geben könne,“ von den unabhängig gewordenen Vereinigten Staaten von Amerika zuerst von allen Monarchen aufgefordert, einen Freundschafts- und Handelsvertrag mit ihnen zu schließen, der dann sofort im Haag zwischen dem preussischen Gesandten von Thulemeyer und den amerikanischen Bevollmächtigten Franklin, Jefferson und Adams zustande kam. Auch in dieser Beziehung seinem Urahn gefolgt zu sein, ist das eigenste Verdienst unsers Kaisers, der mit echt hohenzollerischem Scharfblick erkannt hat, daß wie einst Preußens Großmachtstellung durch Rußlands Freundschaft erst die rechte Grundlage erhielt, so jetzt der Anteil des neuen Deutschen Reichs an der Weltherrschaft nur bei einem engern Anschluß an den jugendstarken Freistaat jenseits des Atlantischen Ozeans gesichert werden kann. Es ist ein Beweis für die ungenügende Entwicklung unsrer hinter den Weltblättern anderer Nationen zurückgebliebenen heimatischen Presse, daß dieser kaiserliche Kurs noch immer nicht richtig erkannt und gewürdigt wird, während ein Blick in englische Zeitungen genügt, deren nervöse Angst vor einer wirklichen Freundschaft der beiden andern Völker teutonischer Rasse zu erkennen, zumal wenn sich die entente gegen Albion selbst richten sollte. Daß Großbritanniens schöne Herrscherträume mit dem Tage aus sind, wo die Vereinigten Staaten in nähere Beziehungen zu irgendeiner der europäischen Mächte treten, weiß jeder Politiker an der Themse, und auch, daß Roosevelt sich durch keine Rücksichten abhalten lassen würde, Kanada zu nehmen, sobald er glaubt, daß dies im Interesse seines Landes liege — sagte er doch in seiner 1896 erschienenen Abhandlung über die Monroedoktrin: „Einen Krieg mit England würden wir sehr bedauern, unendlich mehr aber Englands wegen, das dann Kanada verlieren müßte.“

Die Associated Press hat den englischen Giftbrunnen, aus dem bis vor wenig Jahren ausschließlich die amerikanischen Zeitungen ihre Nachrichten über Deutschland bezogen, unschädlich gemacht, indem sie in Berlin eine Agentur

errichtete, an deren Spitze der bei der deutschen Regierung in gutem Ansehen stehende kluge Herr E. E. Roberts steht, der durch seine ausführlichen direkten Berichte die bis dahin systematisch und unkontrolliert betriebne britische Färbung aller Mitteilungen über deutsche Vorgänge ersetzt hat. Der Generaldirektor der Associated Press, Herr Melville E. Stone in Newyork, ist bei seinen gelegentlichen Besuchen Deutschlands wiederholt vom Kaiser empfangen worden, für dessen Genialität und Arbeitskraft er eine unbegrenzte Bewunderung hegt; er hat nie ein Hehl daraus gemacht, daß ihm ein Ausgleich der deutsch-englischen Verstimmungen und eine Verständigung der drei Nationen teutonischen Stammes wichtiger dünke als ein einseitiges Eingehn seines Landes auf das immer dringender werdende Liebeswerben Albions. Bei der außerordentlichen Bedeutung, die die Associated Press in dem öffentlichen Leben der Union hat, ist ihre deutschfreundliche Gesinnung um so wertvoller für uns, als nach wie vor dort durch die Agence Havas und durch den mit dem „Galvestonkabel“ ganz Südamerika mit Drahtnachrichten versorgenden New York Herald in der schamlosesten Weise gegen uns gehegt wird. Bedauerlich aber ist es, daß fast kein deutsches Blatt angesehenere Berichterstatter in Newyork hat, während alle englischen Zeitungen durch solche vertreten sind. Die öffentliche Meinung Deutschlands wird über Amerika nur zu oft falsch oder in entstellter Weise durch unsre Publizistik unterrichtet, auf deren Gebiet die leidige Parteipolitik mehr Einfluß hat, als es die Rücksicht auf unsre wichtigsten politischen Beziehungen erwünscht erscheinen läßt. Gerade das Verständnis für die Amerikaner muß mehr gefördert werden, denn bei den vielen verwandten Eigenschaften braucht unser Volk eigentlich nur die Vettern drüben besser zu verstehn, um sie auch höher zu schätzen als bisher. Diese Aufklärung zu bringen, ist eine Aufgabe der Presse, nicht der Buchveröffentlichungen, denn Bücher haben heute lange nicht die Wirkung wie die Presse und können sie auch nicht haben, weil sie immer nur das widerspiegeln, was der Verfasser zufällig in dem fremden Lande gesehen hat, und dann auch, weil sie bei der schnellen Entwicklung Amerikas zu schnell veralten.

Der Vorschlag des Kaisers, deutsche Universitätsprofessoren an amerikanischen und amerikanischen Professoren an deutschen Universitäten regelmäßig Vorlesungen halten zu lassen, wird ohne Zweifel das gegenseitige Verständnis mächtig fördern und als dauernde Einrichtung zur Erhaltung und Vertiefung des geistigen Verkehrs der beiden Völker viel beitragen. Wie Graf Bülow einmal im Reichstage treffend hervorgehoben hat, sind in unsrer Zeit für das Verhältnis zweier Staaten zueinander die Beziehungen der beiderseitigen Regierungen allein nicht maßgebend, sondern auch die Stimmungen und Verstimmungen der Völker fallen schwer ins Gewicht, und sie haben die Eigentümlichkeit — und darin liegt ihre Gefahr —, daß gegen sie mit logischen Gründen nicht angekämpft werden kann. Gerade deshalb können solche Gefühlsstimmungen nur durch besseres Sichkennnenlernen günstig gestaltet werden. Daß schon jetzt die meisten amerikanischen Professoren, und zwar nicht nur die der Universitäten, sondern auch die der landwirtschaftlichen und der technischen Hochschulen in Deutschland studiert und zum Doktor promoviert haben, be-

weist, daß die deutsche Wissenschaft ihren alten Weltruf bewahrt hat, und sichert den deutschen Professoren, die jetzt nach Amerika gehn werden, im voraus gute Erfolge. Andererseits wird unsre studierende Jugend viel von der Praxis der amerikanischen Professoren lernen können. Zu wünschen ist, daß der Professorenaustrausch nur der erste Schritt auf dem Wege zu konsequenten Reisen der verschiedensten Berufsgruppen Deutschlands und Amerikas in die beiderseitigen Länder sein wird. Welche Bedeutung die jährlichen Reisen von je hundert deutschen und amerikanischen Parlamentariern haben würden, ist gar nicht auszudenken. Auch den Regierungsbeamten können solche Studienausflüge nur dringend empfohlen werden, und der preussische Minister Freiherr von Rheinbaben ist hier mit einem guten Beispiel vorangegangen. Er wird zum Beispiel Gelegenheit gehabt haben, die Spezialisierung der Industrien, die Macht der unions und die steigende Konkurrenz des Westens mit dem Osten der Vereinigten Staaten, durch die die amerikanische Gefahr in weitere Ferne gerückt ist, kennen zu lernen.

Auch auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens können Amerikaner und Deutsche viel voneinander annehmen. Jahrhundertlang sind die Deutschen die Führer bei allen Fortschritten der Technik gewesen. Buchdruck, Luftpumpe und Schießpulver sind deutsche Erfindungen. Die deutschen Techniker stehen heute in bezug auf wissenschaftliche Ausbildung obenan. Die Amerikaner dagegen sind die ersten in der Welt bei allen modernen Erfindungen, die unter die labour saving device fallen, durch die immer weniger Arme zur Bewältigung der Maschinenarbeit und besonders auch beim Transport von Massenprodukten nötig werden. Man muß nur einmal verglichen haben, wie in Berlin und in Newyork die Entladung eines Kohlenwagens oder die Ausföhrung eines Neubaus geschieht, und man wird anerkennen, daß es Dinge gibt, in denen uns die Amerikaner technisch über sind. Die vorzüglichen Harmonikazüge verdanken wir der Studienreise eines preussischen Eisenbahntechnikers nach den Vereinigten Staaten. Dagegen ist unser Post- und Telegraphenwesen dem amerikanischen so überlegen, daß man bei der Langsamkeit der Briefbeförderung innerhalb Newyorks und bei den exorbitanten Taxen der amerikanischen Privattelegraphengesellschaften an die Zeiten bei uns erinnert wird, wo das Deutsche Reich noch nicht gegründet war. Auch die Unsicherheit des Eisenbahnbetriebs mit 10000 Toten und 80000 Verletzten jährlich gibt zu denken. Allen öffentlichen Verkehrsbeamten Amerikas würde ein längerer Aufenthalt bei uns und ein Studium unsrer eisernen Disziplin und peinlichen Pünktlichkeit gewiß von Nutzen sein und hernach dem amerikanischen Publikum dieselben Bequemlichkeiten und Sicherheiten verschaffen, die wir so leicht als selbstverständlich betrachten. Die Verbindung der wissenschaftlichen Gründlichkeit des Deutschen mit der nur auf die Praxis gerichteten Findigkeit des Amerikaners kann in der modernen Technik die schönsten Früchte zeitigen. Deshalb ist die Berufung eines deutschen technischen Beirats in die amtliche amerikanische Panamakanalkommission mit besondrer Freude willkommen zu heißen.

Den Ideen einer deutsch-amerikanischen Annäherung zunächst auf wissenschaftlichem Gebiete hat Präsident Roosevelt ein warmes Verständnis entgegen-

gebracht, und er hat ihnen den Weg eröffnet. Seine Stellung uns gegenüber ist um so bedeutsamer, als er geradezu die Personifikation des heutigen Amerikanertums darstellt, wie Chamberlain der typische Vertreter aller Briten ist. Die ungeahnte Majorität der jüngsten Präsidentenwahl bedeutet, daß das Volk hinter ihm steht und Vertrauen in den Mann setzt, der doch so ganz andre Bahnen eingeschlagen hat als seine Vorgänger und durch seinen Wagemut an Tiberius Gracchus erinnert, mit dem ihn Charles S. Dana bei dem letzten Wahlfeldzuge verglichen hat. Wie enorm populär Roosevelt ist, weiß jeder, der den spontanen Begeisterungsausbrüchen der ungeheuern Volksmengen beigewohnt hat, die sich vor kurzem vor dem Kapitol in Washington versammelt hatten, um die Inaugurationsrede des Präsidenten bei Beginn seiner neuen Amtsperiode anzuhören. Und er verdient die Liebe seiner Nation. Ist es doch eine Tatsache, auf die die Amerikaner im Gespräch gern hinweisen, daß ihr Roosevelt, ihr „Teddy,“ wie sie ihn nennen, während seiner langen Laufbahn in den verschiedensten Berufen des öffentlichen Lebens has never thrown a thorn in anybody's flesh. Sehr zustatten kommt ihm auch seine jugendliche Elastizität, die ihn befähigt, das aufreibende Leben, das er führen muß, mit sonniger Heiterkeit und unveränderlicher Frische zu ertragen und rastlos an der Verwirklichung seiner großen Pläne zu arbeiten. Von allen Präsidenten der Union sind außer ihm nur drei, Grant, Cleveland und Pierce, vor dem fünfzigsten Lebensjahre zu dieser Würde gekommen. Das Geniale an Roosevelt ist, daß er trotz seiner verhältnismäßigen Jugend und kurzen Erfahrung in allen wichtigen Fragen der innern und der äußern Politik seine feste, wohlbedachte Meinung hat.

Den meisten Deutschen erscheint Theodor Roosevelt als der rough rider, der mit ungezügelmtem Tatendrang nur darauf aus ist, den amerikanischen Imperialismus auszubreiten, während er in Wirklichkeit einer der universellsten Geister unsrer Zeit ist und in seinem sich auf alles erstreckenden Interesse nur mit unserm Kaiser verglichen werden kann. Mit einer gründlichen Kenntnis der Geschichte, die sich auf die kleinsten Einzelheiten der deutschen erstreckt, verbindet er die Gabe, bei jeder Gelegenheit die praktische Anwendbarkeit der Lehren der Geschichte auf das politische Leben der Gegenwart zu zeigen — eine Gabe, die sich am herrlichsten dokumentierte in der schönen Rede, die er bei der Enthüllung des Denkmals Friedrichs des Großen in Washington hielt, und die mit den denkwürdigen Worten schloß: „Ich bete (I pray), daß in Zukunft diese beiden großen Völker, die durch Blutsverwandtschaft verbunden sind, aneinander geknüpft bleiben durch die Bande herzlichster Freundschaft und aufrichtigen Wohlwollens.“ Welchen Wert Roosevelt auf das Überwiegen der geistigen über die materiellen Interessen legt, illustrieren sein Brief an Mistral und seine Propaganda für den Pastor Wagner, den Verfasser von *La vie simple*. An Mistral, dessen „Mireio“ der Präsident seit Jahrzehnten kennt, schrieb er: „Sie predigen eine Lehre, deren niemand so sehr bedarf als die Menschen dieses Weltteils, eine Lehre, die uns vorhält, daß das, was im Leben wahrhaft zählt, die geistigen Güter sind. Auch ich glaube, daß der Mut und die Ausdauer, die Liebe zu unsern Frauen und Kindern, zu Herd

und Vaterland das Höchste sind, und daß, wo sie fehlen, der größte aufgehäuhte Reichtum, der gewaltigste Industrialismus weder dem Einzelnen noch der Nation zum wahren Segen gereichen.“ Herrn Wagner hat der Präsident zum ersten-, und wie er sagte, zum letztenmal in seinem Leben als Redner persönlich einem Auditorium in Washington vorgestellt, während er sonst jedes derartige Eintreten für einen Schriftsteller vermieden hat. Wagners Buch predigt die auf jeden Glanz verzichtende christliche Sittenreinheit.

Nie hat sich Roosevelt gecheut, die Wunden des amerikanischen Lebens aufzudecken und rückhaltlos dazu Stellung zu nehmen. Seine Ansichten über die Pflichten der amerikanischen Mütter hob er einmal mit den drastischen Worten hervor: „Frauen, die absichtlich auf reichen Kinderseggen verzichten, sei es aus Verdorbenheit, Oberflächlichkeit, Genußsucht oder aus Unfähigkeit, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden, verdienen dieselbe Verachtung, wie man sie für den Soldaten empfindet, der in der Schlacht davonläuft. Daß es einen solchen Frauentypus bei uns gibt, zeigt die durch die Statistik bewiesne Tatsache, daß die Geburten abnehmen, und die erschreckend große Zahl der Scheidungen.“ Sein ganzes Interesse hat er der so überaus wichtigen und die amerikanische Volkswirtschaft schwer bedrohenden Trustfrage gewidmet, und er hat das Department of Commerce and Labor geschaffen, um der Regierung endlich Material über die innere Tätigkeit der Trusts zu verschaffen. Obgleich er auf den Rat des verstorbenen Senators Hanna gleich betont hat, daß er nur gegen die „schlechten“ Trusts vorgehn wolle, haben sich die Trustmagnaten doch in ihrer Gesamtheit getroffen gefühlt und ihm in der von ihnen beherrschten Presse den Namen eines trustbuster gegeben, was für Roosevelt aber jetzt, wo ihm sein Amt durch direktes Votum der Wähler übertragen worden ist, und er nicht mehr an des ermordeten Mac Kinleys Statt regiert, nur ein Antrieb sein kann, auf dem eingeschlagenen Wege zu beharren. Seine jüngste Initiative zugunsten einer Eisenbahntarifgesetzgebung und das schnelle Eingehn des Repräsentantenhauses auf seine Wünsche durch fast einstimmige Annahme der Esch-Townsend bill sind gute Auspizien für die Zukunft. Allerdings wird der Senat, der schon in andern Fragen jetzt den Präsidenten seine Macht hat fühlen lassen, ihm aller Voraussicht nach die heftigste Opposition machen, aber bei einer so kampfesfreudigen Natur, wie Roosevelt es ist, winkt der Sieg in der Ferne.

Den kapitalistischen Trusts stehn die emporstrebenden unions der Arbeiter gegenüber, deren Macht sich die Privatunternehmer kaum noch erwehren können. Die Genossenschaften erfreuen sich im allgemeinen der Gunst der öffentlichen Meinung, aber sie haben in letzter Zeit wiederholt die Neigung gezeigt, über das Maß einer legitimen Verteidigung ihrer Rechte hinauszugehn, insbesondere indem sie das Prinzip des closed shop aufstellten, wodurch jeder Unternehmer gezwungen werden sollte, ausschließlich Mitglieder der unions und niemals außerhalb dieser stehende Arbeiter zu beschäftigen. Die bei dem großen Streik von Präsident Roosevelt eingesetzte Anthracitkohlenkommission ist aber bezeichnenderweise für das Prinzip des open-shop eingetreten, und der auf Klagen der Buchbindergewerkschaft entlassene Vorarbeiter Miller ist sogar vom

Präsidenten selbst wieder in seine Stellung bei der Regierungsdruckerei eingesetzt worden. Man kann hoffen, daß es Roosevelt gelingen wird, wie er es in seiner letzten Botschaft in Aussicht gestellt hat, die Entwicklung der Arbeiterfrage in Übereinstimmung mit dem Wohl der Gesamtheit zu bringen — ein Ideal, das ohne harte Kämpfe aber kaum erreicht werden dürfte.

Jedenfalls versteht es der Präsident, sich in derselben Weise wie unser Kaiser durch Erholungsreisen für seine verantwortungreiche Tätigkeit immer wieder neu zu stärken. Seine große Liebe zur Natur, die ihn jetzt zu den Jagdausflügen mit seinen alten roughriders geführt hat, seine große Passion für alle Arten von Sport und seine Gewohnheit, sich mit jedermann zu unterhalten, bringen ihn außerdem in die glückliche Lage, nie ein trockner Akten- und Verwaltungsmann zu werden, sondern allezeit der scharfblickende, mitten im frisch pulsierenden Volksleben stehende, mit seltner Entschlossenheit und lange nicht dagewesnem Wagemut begabte Staatsmann zu bleiben.

Diesen Eigenschaften Roosevelts vor allem verdankt der amerikanische Imperialismus seine Blüte, aber trotzdem erscheint auch der neueste aller staatlichen Ausdehnungstrieb gleich allen seinen historischen Vorgängern in altruistischem Gewande. Wie die Weltherrschaftsbestrebungen Athens und Rom gründet sich der amerikanische Imperialismus auf die moralische Pflicht gegen andre Staaten, und Roosevelt verkündet die Politik des big stick, um diese Pflicht auch tatsächlich ausüben zu können. Durch seinen Brief vom 20. Mai 1904, den Mr. Elihu Root bei dem Festdiner am kubanischen Unabhängigkeitstage im Waldorf-Astoria-Hotel verlas, hat der Präsident allen andern Freistaaten der westlichen Hemisphäre vorgeschrieben, wie sie sich in Zukunft seiner Ansicht nach zu verhalten hätten, und damit die gesamte öffentliche Meinung in diesen Ländern in Aufregung versetzt. In dem Briefe heißt es: „Die Vereinigten Staaten haben keinen Landhunger und keine Projekte in bezug auf andre amerikanische Nationen, ausgenommen solche Projekte, die deren Wohle dienen (!). Alles, was wir wünschen, ist, daß sich alle Nachbarländer der Ruhe, der Ordnung und des wirtschaftlichen Gedeihens erfreuen, und alle Länder, deren Bevölkerung sich gut beträgt (!), können auf unsre herzliche Freundschaft rechnen. Wenn sich eine Nation in industrieller und politischer Beziehung richtig benimmt, Ruhe und Ordnung aufrecht erhält und ihre Schulden bezahlt (!), dann braucht sie keine Intervention von den Vereinigten Staaten zu befürchten. Brutales Unrecht tun oder eine staatliche Ohnmacht, die zur Lösung aller Bande der zivilisierten Gesellschaft führt, mag schließlich die Intervention irgendeiner zivilisierten Nation bewirken, und auf der westlichen Hemisphäre können sich die Vereinigten Staaten dieser Pflicht (!) nicht entziehen.“

Der cuban letter hatte dann zur Folge, daß die Nachricht von der Wiederwahl Roosevelts von den Vertretern der latino-amerikanischen Republiken in Washington ohne Enthusiasmus aufgenommen wurde. Auch in der Union selbst verstummte trotz dem Wahlsiege des Präsidenten die Kritik der big stick-Politik nicht, und die angesehenere North American Review schrieb noch in ihrer Dezembernummer: „Wir möchten annehmen, daß der Brief hastig entworfen wurde, und daß der Verfasser seinen Worten nicht die Bedeutung

beilegen wollte, zu der sie jetzt Anlaß geben. Solange wir nicht dieselbe Erklärung in einer Botschaft an den Kongreß formuliert sehen, werden wir fortfahren zu hoffen, daß der Präsident nicht die Absicht gehabt haben kann, zu versichern, daß die Vereinigten Staaten ihren Schwesterrepubliken gegenüber die Rolle eines Gerichtsvollziehers im Interesse der fremden Mächte einnehmen sollen.“ Wenig Tage darauf erfolgte Roosevelts Botschaft an den Kongreß vom 5. Dezember 1904, und der ganze Passus des cuban letter war fast wörtlich in sie aufgenommen. Das Januarheft der North American Review brachte daraufhin eine unumwundene Billigung der vorher kritisierten Doktrin. Einige Ausdrücke sind allerdings gemildert worden. An Stelle von „brutal“ ist „chronisch“ getreten, und der Hinweis auf die „Pflicht“ der Vereinigten Staaten ist weggefallen. Dafür ist als mildernder Schlusssatz hinzugekommen: „Wir würden eine Intervention nur als letztes Hilfsmittel anwenden, wenn die Rechte der Vereinigten Staaten durch die Unfähigkeit oder mangelnde Bereitwilligkeit dieser Staaten, Gerechtigkeit zu üben, verletzt worden wären, oder dadurch ein fremder Angriff zum Schaden der Gesamtheit der amerikanischen Nationen hervorgerufen worden wäre.“

Man kann scheinbar vieles einwenden gegen die neue Form, in die auf diese Weise die alte Monroedoktrin gegossen worden ist, und die von der Presse als Roosevelt Corollary bezeichnet wird. Wie können die Vereinigten Staaten von den andern amerikanischen Republiken verlangen, daß sie sich eine Beschlagnahme ihrer Einnahmen zur Liquidation ihrer gewöhnlichen Schulden gefallen lassen sollen, wo doch die Union selbst ihre Schulden an die britischen Kaufleute noch nicht bezahlt hat, die im Frieden von 1783 ausdrücklich stipuliert worden waren? Und wie findet sich Roosevelt mit der Interpretation des Präsidenten Adams ab, der 1826 unzweideutig erklärte: the United States is not obliged to stand guard over the two (!) Americas? Hierauf hat Roosevelt schon im Jahre 1896 die treffende Antwort gegeben, daß die Monroedoktrin kein juristischer, sondern ein politischer Grundbegriff sei. Deshalb ist es ganz gleichgültig, ob sie sich juristisch rechtfertigen und begründen läßt. Es kommt vielmehr allein darauf an, ob die Vereinigten Staaten sie praktisch werden zur Geltung bringen können, und dazu hat Roosevelt mit dem Zusatz, den er der Doktrin gegeben hat, den Anfang gemacht. Der Zusatz war eine natürliche Folge der Stellung der Vereinigten Staaten bei der letzten europäischen Venezuela-Intervention. England, Italien und Deutschland wären durch das Verhalten Venezuelas gezwungen gewesen, die Finanzkontrolle des Landes zu übernehmen, eventuell sogar zu einer Okkupation zu schreiten, ohne daß die Vereinigten Staaten dieses hätten verhindern können, da sich Venezuela selbst ins Unrecht gesetzt hatte. Die Monroedoktrin konnte also nur aufrecht erhalten werden, wenn die Union Venezuela zwang, künftighin gerecht zu handeln, und dadurch den europäischen Mächten den Grund zu ihrem Vorgehen entzog. Einen andern Ausweg gab es nicht, und alles dreht sich von jetzt ab um die Fragen, ob der Roosevelt Corollary geographisch unbegrenzt bleiben wird, und ob die Vereinigten Staaten die Macht haben werden, die Doktrin ausnahmslos durchzusetzen.

Die Angliederung der zwischen den Vereinigten Staaten und dem Panama-kanal liegenden Länder sowie Kubas, Haitis, Venezuelas und der Dominikanischen Republik wird wahrscheinlich ohne nennenswerte Schwierigkeiten vor sich gehn können, aber eine politische oder wirtschaftliche Vorherrschaft der Union in Brasilien, in den La-Plata-Staaten und in Chile wird nur dann möglich sein, wenn sich die Vereinigten Staaten mit einer Weltmacht verbünden, oder wenn die europäischen Nationen andauernd uneinig bleiben. Sonst würde jetzt schon der Widerspruch einer Weltmacht bei Neutralität der andern ausreichen, die Vereinigten Staaten zum Verzicht auf die Anwendung des Roosevelt Corollary auf die zuletzt genannten Staaten zu zwingen. Es wird also von ausschlaggebender Bedeutung sein, wie sich das Verhältnis der europäischen Weltmächte unter sich und zu den Vereinigten Staaten gestalten wird.

Großbritannien nimmt in seiner Presse das Recht für sich in Anspruch, als natürlicher Bundesgenosse der abtrünnigen Tochter zu gelten. Politisch sind die Engländer ja auch unleugbar immer sehr zuvorkommend gegen ihre „Blutsverwandten“ gewesen. Ihre wohlwollende Haltung bei Gelegenheit des spanisch-amerikanischen Krieges, ihr Verzicht auf den Clayton-Bulwer-Vertrag, ihre Zustimmung zu der für sie so ungünstigen Alaska-Grenzregulierung sind Konzessionen, die die Amerikaner erfreut eingestrichen haben, die aber doch nicht so von ihnen gewürdigt werden, wie die Engländer es wohl wünschten, weil die von der Schulzeit her haftenden Erinnerungen an den Unabhängigkeitskrieg und den Krieg von 1812 den Glauben an die britische Uneigennützigkeit nicht aufkommen lassen, und weil die Furcht Englands vor dem Verlust Kanadas nur zu bekannt ist.

Die Beziehungen der Vereinigten Staaten zu Rußland waren seit dem Ankauf der russischen Kolonien immer herzlich gewesen. Darin ist erst seit dem Ausbruch des japanischen Krieges ein jäher Wechsel eingetreten. Die öffentliche Meinung hat mit seltner Einmütigkeit für die Japaner Partei ergriffen. Aber die Tage, wo man in der amerikanischen Presse von einer sacred mission Japans sprach und triumphierend verkündete: Japan is fighting our battle sind längst vorbei, und heute erwägt man dafür in nüchterner Weise die Konsequenzen, die ein definitiver Sieg Japans für die Philippinen und für Hawaii haben könnte, das schon fast eine japanische Kolonie war, als die Amerikaner davon Besitz ergriffen. Wenn man auch den Kassandraruß des Mr. Hull im Repräsentantenhause, Japan würde nach der Niederwerfung Rußlands die Doktrin „Asien für die Asiaten“ aufstellen und die Philippinen okkupieren, für übertrieben halten muß, da Japan auch nach einem siegreich beendeten Kriege viel zu sehr geschwächt sein würde, als daß es nun sofort auch gegen andre Weltmächte aggressiv werden könnte, so kann man doch nicht leugnen, daß die Vereinigten Staaten unbedingt verhindern müssen, daß Rußland ganz als pazifische Macht beseitigt würde, und die Japaner dann mit den Briten im Bunde dort aller Welt ihren Willen aufzwingen könnten. England würde es vielleicht erleben, daß ihm bei einer etwaigen Erneuerung seines mit Japan am 30. Januar 1902 mit einjähriger Kündigungsfrist abgeschlossenen

fünfjährigen Bündnisses auch der letzte Rest von Freundschaft, den die Tochterrepublik noch hegt, verloren ginge. Daß Frankreich und Deutschland bei den voraussichtlich durch eine internationale Konferenz zu bestimmenden Friedensbedingungen auf die möglichste Schonung von Rußlands Stellung im Stillen Ozean hinwirken werden, ist mit Sicherheit anzunehmen, und die Union wird sich ihnen anschließen, wenn nicht alle Zeichen trügen.

Roosevelt wird außerdem aus diesem Kriege die Lehre ziehen, daß die Landmacht seines Staates denn doch viel zu gering ist, die von ihm inaugurierte Weltpolitik durchzusetzen. Sie würde wahrscheinlich schon bei einer Expedition gegen Venezuela oder Mexiko versagen und könnte bei einer Entwicklung mit einem Gegner wie Japan überhaupt nicht zur Verwendung kommen. Trotz dem schönen Liebe: We have the man, we have the ship, we have the money too, steht das kleine Landheer ganz außer Verhältnis zu der Weltmachtstellung, die die Vereinigten Staaten gern einnehmen möchten. Darüber können die vortrefflichsten jingo-songs nicht hinwegtäuschen, und die sich jährlich bei dem Heere sowohl wie bei der Flotte auf zehn Prozent belaufenden Desertionen der gemieteten Söldner geben einen Vorgeschmack von dem, was in Kriegszeiten zu erwarten stünde. Nun kann aber die Union bei dem ganzen Charakter ihrer Bevölkerung gar nicht daran denken, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen und ein Volksheer aufzustellen, sondern sie wird sich immer damit begnügen müssen, ihre Flotte weiter auszubauen.

Die natürlichste Lösung von der Welt wäre es darum, wie die Vereinigten Staaten, um zur nachdrücklichen Vertretung ihrer Weltpolitik befähigt zu werden, eine Annäherung an Deutschland suchten, dessen Flotte zusammen mit der ihrigen in absehbarer Zeit sogar der britischen überlegen werden, und dessen einzig in der Welt dastehendes Landheer transozeanische Expeditionen jeden Umfanges erlauben würde, da Deutschland auch über eine zu Transportzwecken vortrefflich geeignete Handelsflotte verfügt, die jetzt nur von England noch übertroffen wird. Selbstverständlich wäre eine formelle Allianz nicht nötig. Es genüge vollauf, daß sich die Vereinigten Staaten und Deutschland fortan, wie schon bei der Neutralitätsfrage Chinas, bei dem Auftauchen wichtiger internationaler Fragen verständigten und dann ihre Ansicht gemeinsam den andern Großmächten verkündigten. Der von Roosevelt erhoffte peace of justice würde die natürliche Folge davon sein. — Der jetzige Augenblick, wo wir in Baron Sternburg einen so tüchtigen und nicht nur beim Präsidenten, sondern in der ganzen Union so beliebten Botschafter in Washington haben, ist jedenfalls besonders günstig.

Die Charakterähnlichkeit nicht nur der beiden Staatsoberhäupter, sondern der beiden verhältnismäßig so jungen Völker selbst begünstigen eine amerikanisch-deutsche Verständigung ungemein. Das wieder geeinte Deutschland ist ein noch jüngerer Staat als die ebenfalls erst nach schweren innern Kämpfen zusammengeschweißte Union. Unse sechzig und die amerikanischen achtzig Millionen sind in steigender Entwicklung sowohl der Zahl als auch der Qualität nach begriffen, während die romanischen Nationen stagnieren oder zurückgehn. Daß der teutonischen Rasse, zu der wir und die Amerikaner ge-

hören, die Weltherrschaft gehören wird, wenn wir zusammenstehn und nicht zur Freude Englands, Frankreichs oder Japans getrennte Wege verfolgen, liegt auf der Hand. Schon das fundamentale Gesetz der Selbsterhaltung sollte uns zusammenführen, ganz abgesehen davon, daß eine Annäherung auch wirtschaftlich die günstigsten Folgen für beide Länder haben würde. Wir nehmen den Amerikanern für eine Milliarde Mark Waren ab und liefern ihnen solche im Werte von einer halben Milliarde. Es ist sehr wohl denkbar, daß wir in Zukunft noch einen großen Teil der Waren, die wir beiderseits jetzt mit England austauschen, künftighin bei einer entsprechenden Gestaltung unsers Handelsvertrags uns einander liefern und unsern Handelsumsatz lukrativer gestalten könnten. Wirtschaftliche Gewinne würden also Hand in Hand gehn mit der durch unsre politische Annäherung mit fast absoluter Sicherheit erreichten Sicherung des Weltfriedens, von dem allein unsre Zukunft abhängt. Was des Zaren Abrüstungsvorschlag auf der Haager Konferenz nicht vermocht hat, was alle Friedensvereine der Erde nicht zustande bringen werden, das wird sich aus einem politischen Rückversicherungsvertrage der Vereinigten Staaten und Deutschlands ergeben: die Kriege werden nicht aufhören, aber sie werden seltner, ja für absehbare Zeit sogar fast unmöglich werden. Wie einst die pax romana wird eine pax teutonica herrschen.



## Volkswohlfahrtspflege für die Gesunden



chließlich steht und fällt die Zukunft unsers Vaterlandes doch mit der Frage, ob es gelingt, ein in der Hygiene nicht verweichlichtes und verzärteltes, sondern ein körperlich derbes, den Unbilden der Natur und der Arbeit gewachsenes Geschlecht heranzuziehen, und ob es möglich ist, in diesem corpus sanum eine sana mens zustande zu bringen, d. h. eine mens, in der das Bildungsbedürfnis nicht mit der letzten Klasse der Volksschule abschließt, sondern der die Ausbildung nationaler Charakterstärke selbstverständliche Lebensaufgabe ist, die in dem für jeden notwendigen und berechtigten Drange nach Lebenslust und Lebensfreude, in der Veredlung des Vergnügens keinen Abbruch, sondern einen Zuwachs erhält!

So sprach am 6. April dieses Jahres im preußischen Abgeordnetenhaus der neue Minister des Innern, von Bethmann-Hollweg, bei der Beratung des Antrags auf Errichtung eines Volkswohlfahrtsamts. „Ein in der Hygiene nicht verweichlichtes und verzärteltes Geschlecht!“

Damit ist der Finger in eine bedenkliche Wunde gelegt. Der Redner selbst hat sich gegen den Verdacht verwahrt, als wolle er raten, in der Fürsorge für die Schwachen und Kranken nachzulassen; er will nur ermahnen, in der Fürsorge für die Gesunden Unterlassenes nachzuholen. Aber liegt nicht in dem Hinweis auf die Unterlassung der Vorwurf einer schädlichen Einseitigkeit gegen die bisherige soziale Fürsorge? Es wäre töricht, ihn kurzweg für grund-